

Schwestern und Brüder!

„Die Leidensgeschichte unseres Herrn Jesus Christus“ steht traditioneller Weise im Zentrum der christlichen Feiern zum Karfreitag – in den Gottesdiensten zumeist gelesen mit verteilten Rollen, mancherorts auch aufgeführt als wunderschöne und zugleich erschütternde Passionsmusik oder theatralisch nachgestellt bei mehr oder weniger spektakulären Kreuzwegs-Prozessionen. Das alles muss heuer Corona-bedingt entfallen – und doch im Kern *gerade nicht!* – Die liturgische Konfrontation mit der Leidensgeschichte Jesu will ja nicht bloß den äußeren Ablauf eines Geschehens erinnern, das sich vor rund 2.000 Jahren ereignet hat. Sie will vielmehr unsere Wahrnehmung öffnen für den Skandal ungerechten, entwürdigenden Leidens, das die Realität unserer Welt immer noch durchdringt.

Diese karfreitägliche Konfrontation mit dem Leiden muss in der Corona-Krise vielleicht auf die gewohnten Formen der Vergegenwärtigung der Leidensgeschichte Jesu verzichten – entfallen muss sie aber keineswegs. Ich habe vor wenigen Tagen ein paar sehr nachdenklich machende Bilder im Internet entdeckt, die einen ganz ähnlichen Zweck verfolgen: Es sind Bilder von unter unsäglichem Leid lebenden Menschen; Bilder, die leider zum Alltag medialer Berichterstattung gehören, aber jetzt – inmitten der Corona-Krise – aus unserem Horizont verschwunden zu sein scheinen. Diese Internet-Bilder zeigen etwa Kinder hinter einem Stacheldraht, in Reih und Glied am Boden eines Konzentrationslagers hockende Uiguren, ein kleines syrisches Mädchen vor einer hässlich bekritzelten, schmutzigen Mauer; und jedes dieser Bilder konfrontiert seine Betrachter mit einer Frage: Liebe Welt, wie fühlt es sich an, nicht zur Schule gehen zu können? Liebe Welt, habt ihr genug Lebensmittel gelagert? Wie fühlt es sich an, eingesperrt zu sein? Wie ist das Gefühl der Angst? Wie fühlt es sich an, von seinen Liebsten getrennt zu sein? Wie lebt es sich mit einem Reiseverbot?¹

Wiewohl von einer islamischen Organisation erstellt und gepostet, halte ich diese Bilder geradezu für eine Internet- und SocialMedia-taugliche, aktualisierte Version christlicher Karfreitagsliturgie inmitten der Corona-Krise: Sie zeigen Szenen unsäglicher realer Leidensgeschichten und verknüpfen sie zugleich mit Leidenserfahrungen, die viele Menschen in diesen Wochen auch inmitten unserer Gesellschaft machen. Aber zugleich lassen sie ihre potentiellen Betrachter nicht mit ihren aktuellen Leiden und schon gar nicht mit allfälligem Selbstmitleid allein, sondern brechen den Horizont auf zu echter weltweiter Solidarität.

Vielfach wird „Solidarität“ im alltäglichen Gebrauch des Wortes ja missverstanden. Ein kluger Kollege [H.-J. Große Kracht] hat mich einmal darauf aufmerksam gemacht: Solidarität bedeutet zunächst gar nichts anderes, als mit Anderen in einem Boot zu sitzen; daraus folgt aber noch lange nicht, dass alle gleichgestellt wären; da gibt es immer welche mit besseren und schlechteren Plätzen. Niemand aus den saturierten Wohlstandszivilisationen kann sich deshalb einfach „solidarisch erklären“ mit den Gestrandeten in den Flüchtlingscamps dieser Welt, mit den Opfern von Hunger- und Dürrekatastrophen oder mit gewaltsam eingeschüchternen und unterdrückten Indigenen-Stämmen, die nichts anderes als ihre legitimen Rechte einfordern. Was sollte denn das auch heißen? Niemand von uns kann sich also – und sei es aus noch so ehrenhaften Beweggründen! – mit diesen Leidenden solidarisch erklären, solange er sich nicht selbst ohne Rückversicherung in Heimatlosigkeit begibt, hungert oder selbst Angst und Unterdrückung leidet. – Die Corona-Pandemie verändert nun plötzlich ausnahmslos die Ungleichheits-Verhältnisse dieser unserer Welt – zumindest ein Stück weit: Plötzlich erleiden auch wir Beschränkungen unseres Lebens, erleiden existentielle Ängste, soziale Trennungen, Unsicherheit etc. Zwar immer noch vielfach gelindert durch staatliche Hilfsprogramme, durch ein noch weitgehend intaktes Gesundheitswesen und ein immer noch sehr starkes Sozialsystem, sind diese Leiden dennoch real. Die Corona-Pandemie macht also unsere Welt – ob wir wollen oder nicht – ein Stück solidarischer im Sinne von: enger miteinander verbunden in der Erfahrung des Leids als Teil menschlicher Existenz.

¹ Siehe <https://www.instagram.com/p/B-C991sHx4A/> (2020-04-09)

Ich will hier mit keiner Silbe etwas schönreden; ich will vielmehr hinweisen und anmahnen: Genau in dieser engeren Verbundenheit im Leid liegt auch eine Chance, ein *kairos*, den es zu ergreifen gilt. Wenn unsere Welt aus dieser Krise auch nur um ein paar Schritte solidarischer herausgeht, wäre viel gewonnen – solidarischer nun im Sinne von aufmerksamer und sensibler, verständnis- und rücksichtsvoller, bereitwilliger, das Leben gerechter zu teilen – im Leid genauso wie im Genuss. Die Erfahrung geteilten Leids, das ein unvermeidlicher Teil menschlicher Existenz ist, verringert dieses keineswegs oder macht es gar ungeschehen, aber sie kann unsere Welt dennoch besser, verbundener, geschwisterlicher machen. – Das ist die Überzeugung, die hinter den jährlichen Karfreitagsfeiern der Christenheit steht, und der Sinn, weshalb „das Leiden unseres Herrn Jesus Christus“ auch nach 2 Jahrtausenden immer noch erinnert wird.